



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Neunter Jahrgang. Neue Folge: 4. Jahrgang. Oktober 1914. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

## Gideons Dreihundert.

Also bliesen alle drei Haufen mit Posaunen und zerbrachen die Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer linken Hand und die Posaunen in ihrer rechten Hand, daß sie bliesen und riefen: „Hier Schwert des Herrn und Sideon!“ Und ein jeglicher stand auf seinem Ort um das Lager her. Da ward das ganze Heer laufend und schrien und flohen.

Richter 7, 20 u. 21.

Eine leuchtende Fackel, eine helle Posaune.

Hin und her trifft man in Christenhäusern als Wandschmuck einen merkwürdigen Spruch. Er besteht nur aus den beiden Fürwörtern ich und Er, das eine unter das andere gedruckt, aber so, daß das „ich“ durch einen daraufliegenden Kreuzesbalken kräftig durchstrichen erscheint, während insfolgedessen das „Er“ um so leuchtender hervortritt. Es liegt eine tiefe Lebensweisheit in diesem Bild, denn es gibt keinen größeren Tyrannen in der Welt als den, welcher sich hinter den drei kleinen Buchstaben versteckt: i c h, ich, und keinen schlimmeren Des-

poten als unseren alten Menschen. Wie viel Unglück ist nicht allein durch das kleine Wort: ich will aber oder ich will aber nicht in die Welt gekommen! Darum fängt die wahre Lebenskunst erst mit dem Zerbrechen dieses tönernen Gefäßes an.


Das zeigen uns die zerbrochenen Krüge bei Gideons Dreihundert. Sie bilden aber nur die eine Seite der Sache: während sie klirrend in Scherben zersprangen, lohten zugleich leuchtende Fackeln empor und ertönten helle Posaunen. Da fiel der Schreden Gottes auf die Midianiter, und ihr ganzes Heer wurde laufend und schrien und flohen.

Ja, wie glüht eine Fackel in dunkler Nacht, und nun erst dreihundert! Aber was müßte das für ein Anblick sein, wenn die Millionen und Abermillionen, die sich Christen nennen, wirklich Mann für Mann einer leuchtenden, glühenden Fackel gleichen, „brünstig, d. h. brennend im Geist!“ (Römer 12, 11). Auch was der Herr den Laodiceern noch vom



Himmel her wünscht: „Ach, daß du warm wärest!“ heißt eigentlich: brennend, glühend. Der lebendige Glaube hat etwas Feuriges an sich, er macht feurige, glühende Leute. Schon glühende Kohlen haben eine ungeheure Kraft: sie treiben unsere Eisenbahnzüge und Dampfschiffe, als wäre es eine Kleinigkeit. Eine im Geist brennende Christenheit würde unsere mancherlei Schwierigkeiten mit genau derselben Leichtigkeit überwinden. Freilich müssen die Kohlen wirklich glühend sein; bloß so ein bißchen angeglüht, während sie im Kern noch schwarz und kalt sind, genügen sie nicht einmal, um unsern eigenen Ofen zu wärmen oder einen unserer Teekessel zum Kochen zu bringen, geschweige denn anderer Leute Lasten zu tragen. So aber könnten wir Christen wohl oft uns selber erscheinen: hier in der Kirche an einer Ecke etwas angewärmt und dort etwa auf einem Missionsfest an einer anderen Ecke wohl gar auch etwas angeglüht vor lauter

Festbegeisterung, im eigentlichen Wesen aber ungebrochen und darum auch wesentlich immer „beim Alten“, das heißt kaum warm genug, um auch nur das Wärmebedürfnis der eigenen Familie zu befriedigen. Ist es nicht oft wirklich so? Selbstredend merkt das aber auch die uns umgebende Welt und spottet dann aller unserer Bekehrungsversuche; ja, zu Sideons Dreihundert gehören wir so nicht. Die leuchteten so, daß es auch ihren Feinden einleuchtete, und erst damit berühren wir das, was bei den die Nacht durchleuchtenden Fackeln die Hauptsache ist: Licht. Das brauchten die Dreihundert für sich selbst, um ihren eigenen Weg klar zu sehen und um die großen Taten Gottes zu erkennen, die an ihnen und durch sie geschahen. Sie brauchten es aber auch, um Freund und Feind zu unterscheiden und um den Feinden überwältigend klar zu machen, daß sie ringsum umstellt seien. Brett. Missionsblatt.



## Das Lehrlingsheim unserer Surinamer Mission.

Übersetzung von Mitteilungen des Bruders J. C. Hamilton,  
zum Teil nach Berichten der in Paramaribo erscheinenden Zeitung „De West“.

### I. Wie kam es zum Lehrlingsheim.

Die Generalsynode hat den Grundsatz aufgestellt, daß Zweck und Ziel der geschäftlichen Unternehmungen, die wir in verschiedenen Missionsgebieten zur Unterhaltung unseres Missionswerks treiben, nicht nur die finanzielle Unterstützung

der eigentlichen missionarischen Arbeit sein solle, sondern auch die soziale und wirtschaftliche Hebung des betreffenden Volks. Versuche in dieser Richtung hat man schon lange und auf verschiedene Weise angestellt; aber neuerdings ist die Sache zielbewusster und planmäßiger in

Angriff genommen worden durch unsere Missionsfirma C. Kersten & Co. in Paramaribo in Suriname, besonders in den letzten fünfzehn Jahren. In diesem Geschäft werden mehr als dreihundert ein- geborene Surinamer beschäftigt, und zwar durchaus nicht nur in untergeord-

Buchhalter, Maschinenschreiber usw. Die Einrichtung, die die Firma zur Ver- sicherung der Angestellten gegen Krank- heit und für die Tage ihres Alters, sowie für ihr Begräbnis im Falle des Todes gemacht hat, bedeutet eine große Wohltat für sie. Im Blick auf die Not-



Das Lehrlingsheim unserer Surinamer Mission.

neten, unwichtigen Stellungen. Außer den ungeschickteren Arbeitern gibt es Künstler, die schon jahrzehntelang der Firma dienen. In neuerer Zeit ist die Zahl derer im Wachsen, die Vertrauens- stellungen innehaben. Es gibt unter ihnen Verkäufer und Verkäuferinnen,

wendigkeit, die Wohnungsverhältnisse der Massen in Paramaribo zu verbessern, wird die Einrichtung immer wichtiger und bedeutsamer, durch die es möglich gemacht wird, wenigstens einer größeren Anzahl Angestellter durch bescheidene Zah- lungen zu einem eigenen Heim zu verhelfen.



Und neuerdings, vor reichlich Jahresfrist, hat man ein Lehrlingsheim eingerichtet, um auch dadurch wieder die Kreolenbevölkerung anzuspornen, den Wert des Handwerks zu erfassen. Es ist nicht das erste Mal, daß die Missionsfirma in der Richtung der Lehrlings-

wegnehmen dürfen, ehe die Jahre der Ausbildung vorüber sind. Früher war ein Haupthindernis der ganzen Sache die Ungeduld der Eltern, die bald einen Vorteil von der Arbeit ihrer Burschen zu haben wünschten und sie daher wegnahmen und in die Arbeit stellten, ehe sie wirklich in der Lage waren, mit Überlegung und Gründlichkeit ihre Kräfte zu üben und ihre Ausbildung zu gebrauchen. Jetzt ist die Gefahr, daß das geschieht, viel geringer; es würde für die Eltern einen zu großen Verlust bedeuten.

Pläne für das gegenwärtige Heim reichen in das Jahr 1912 zurück, als der gegenwärtige Leiter der Firma, Br. S. Beck, vom Gouverneur Baron van Asbeck Anregung in dieser Richtung empfing, die dann seine Aufmerksamkeit eine Zeitlang in Anspruch nahm. Der Wunsch des Gouverneurs, dessen Studien ihn zu dem Schluß geführt hatten, daß eine solche Einrichtung eine Wohlthat für die ganze Kolonie bedeuten und mit dem Zweck der Missionsfirma ganz im Einklang stehen würde, wurde in die Tat umgesetzt mit Hilfe einer Regierungsunterstützung, die an gewisse Bedingungen geknüpft ist. Und so wurde es möglich, die Sache wenigstens in bescheidenem Umfang



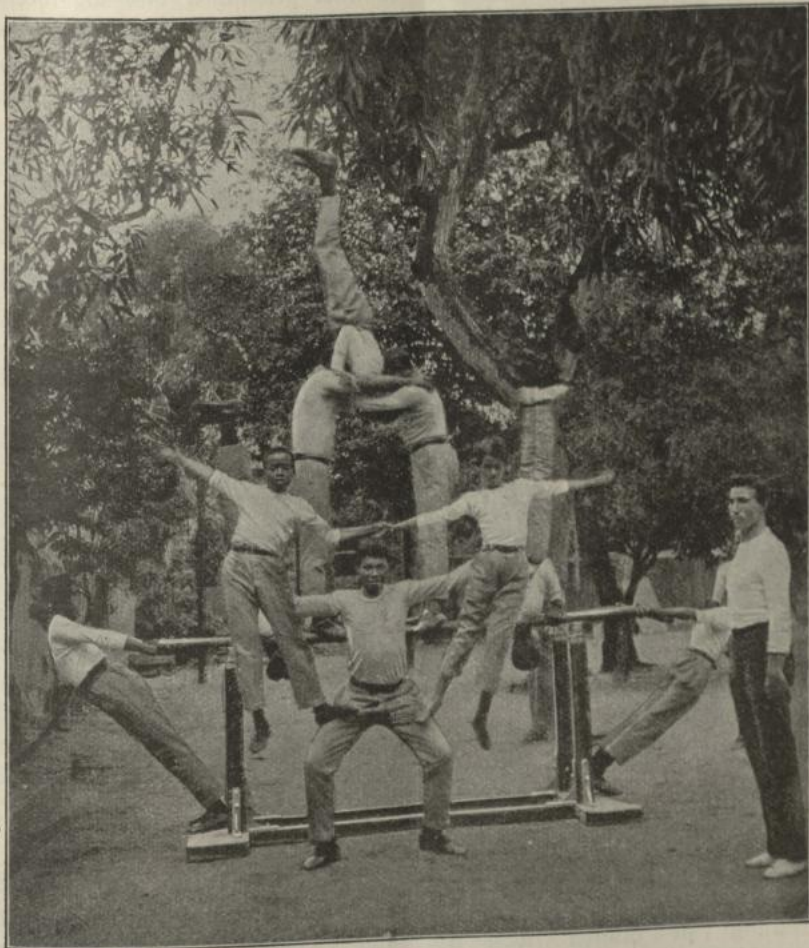
Br. Siegfried Beck,  
Geschäftsinспекtor unserer Surinamer Missionsfirma.

ausbildung etwas getan hat, aber diese neue Einrichtung unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht und recht wesentlich von dem, was man früher auf diesem Gebiet versuchte. Nicht der geringste Unterschied ist der gesetzliche Vertrag, den man jetzt in aller Form mit den Eltern abgeschlossen hat, zu dem Zweck, daß sie ihre Kinder nicht aus dem Heim

in Angriff zu nehmen. Das Heim wurde in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres eröffnet, nachdem ein Haus gekauft worden war, das einerseits den Gebäuden der Firma, andererseits der großen Comeniuschule benachbart ist. Die unmittelbare Aufsicht übernahmen Geschw. R. Wirth. Br. Wirth hat in dem Hauptbüro der Firma schon eine Reihe

von Jahren eine verantwortungsvolle Stellung inne und zeichnet sich auch durch freiwillige Arbeit für den Jünglingsverein der Mission aus. Er konnte mit den Ergebnissen der Tätigkeit des

einen Einblick in das Leben des Heims. Wir entnehmen ihm einiges in freier Übersetzung: Es ist früh am Morgen; der Wecker ertönt im Heim um  $1\frac{1}{2}$  Uhr. Draußen ist alles ruhig, nur der erste



Die Lehrlinge in Paramaribo beim Turnen.

ersten Jahres im Lehrlingsheim recht zufrieden sein.

## II. Das Leben im Lehrlingsheim.

Ein Artikel in einer Nummer der halbwöchentlich erscheinenden Zeitung „De West“ in Paramaribo gestattet uns

Schein der Dämmerung zeigt sich am Firmament. Die Jünglinge springen eilig von ihren Lagern auf, zur Betrachtung der Naturschönheiten haben sie nicht Zeit, denn sie haben gelernt, daß Zeit Geld ist; trödeln dürfen sie daher beim Waschen und Ankleiden nicht.



Freilich ist bis zum Frühstück noch eine Stunde Zeit, aber bis dahin gibt es viel zu tun; denn Dienstboten finden wir hier nicht. Alles was getan werden muß, müssen die Burschen selbst tun. Kersten & Co. hat keine Schule für junge Prinzen gegründet. Mit Ausnahme des Kochens und Waschens der Wäsche müssen sich die Burschen selbst helfen. Die Hausarbeit wird schichtweise getan; Harry z. B. holt das Essen aus der Küche der Firma, John deckt den Tisch, Nicolaus sieht nach dem Wasserfilter u. s. f. Aber damit sind noch längst nicht alle Arbeiten getan. Die Straße vor dem Hause und der große Hof hinter dem Hause müssen an jedem Wochentag gekehrt werden; die Räume müssen gescheuert, der Baderaum gereinigt, die Betten gelüftet werden. Jeden Donnerstag hat jeder Knabe sein Bett mit Kreolin zu scheuern, und in der trockenen Jahreszeit muß jeder fünf Minuten lang für den Baderaum Wasser pumpen. Die Bücherbretter gilt es wöchentlich zweimal zu waschen. Das sind die Obliegenheiten der Knaben, die in ihrer Mehrzahl vor dem Frühstück erledigt werden müssen.

Für das Frühstück ist eine Viertelstunde Zeit gegeben. Dann gehen die Burschen in die verschiedenen Abteilungen, wo sie zu lernen haben. Nur die Bäckerlehrlinge machen eine Ausnahme in der Hausordnung; sie müssen schon um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr aufstehen, um zur rechten Zeit in der Bäckerei zu erscheinen. Die anderen Burschen haben in der Tischlerei, in der Schmiede, in der Furnierabteilung, in der Klempnerei, auch in den Verkaufsräumen und in den Büros zu tun; jeder in der Arbeit, die er sich selbst gewählt hat. So sind sie den ganzen Vormittag ihren Fähigkeiten nach voll

beschäftigt. Um 12 Uhr kommen sie zum Mittagessen im Heim wieder zusammen; dreiviertel Stunden sind zur Stärkung „des inneren Menschen“ gegeben. Dann müssen die Schüsseln in der Vorratskammer gewaschen und an ihren Platz gestellt werden. Jeder Teller, jeder Löffel, jeder Becher, kurz alles, was gebraucht wurde, ist numeriert, und die gleiche Zahl, die auf diesen Gegenständen vermerkt ist, ist an dem Regal angebracht, in das sie gehören. Jeder Bursche hat seine Ordnungszahl für alles und jedes, was er braucht. Und so lernt er zuerst, daß für alles ein Platz da ist, und zum Zweiten, daß alles an diesen seinen Platz gehört. Das gilt sogar für den Baderaum, in dem die Burschen nach Rückkehr von der Arbeit am Nachmittag eine Dusche nehmen dürfen.

Die Arbeit in den verschiedenen Werkstätten dauert bis 6 Uhr abends. Dann ist eine Stunde für das Bad und für das Anziehen reiner Kleider bestimmt, damit das Abendessen in voller Behaglichkeit eingenommen werden kann. Dabei braucht es nun nicht so hastig zuzugehen, wie beim Frühstück am Morgen und beim Mittagessen. Von  $\frac{1}{2}$  8 bis 9 Uhr sind die Lehrlinge frei, wenn sie nicht eine Schule haben. Da spielen sie im Wohnzimmer alle möglichen Spiele: Domino, Schach, Schnapp, letzteres besonders gern, weil es zur Schnelligkeit der Beobachtung anspornt.

### III. Unterrichtskurse.

In Ergänzung des Obenerwähnten sei noch gesagt, daß ein Unterrichtskursus mehr theoretischer Art auch noch geplant ist. Das erste Jahr wird mit einer Prüfung des in der Schule Gelesenen hingebacht. Die Burschen kommen



ja aus den Reihen derer, die in ihrer Schulzeit Gutes geleistet haben. So wird hier im ersten Jahr durchgenommen: Holländische Sprache, Rechnen, Schreiben, Erdkunde, Englisch, Singen und Zeichnen. Einmal in der Woche gibt Br. Voullaire Religionsunterricht. Eine Anzahl Lehrlinge turnt im Hof, was sie besonders gern tun. In einer Hofecke ist der Anfang mit einer Gartenanlage gemacht.

in Zimmermannsarbeit, Flechten von Stuhlstücken und anderen Roharbeiten zu erteilen. Diese Lektionen sind besonders für alle die von Wert, die nicht die Handelsschule besuchen.

#### IV. Gewöhnung an Zucht und Ordnung.

Ogleich die meisten Jünglinge aus Häusern kamen, in denen Zucht und



Bäckerei unserer Surinamer Missionsfirma in Paramaribo.

Im nächsten Jahr soll der Unterricht mehr Bezug nehmen auf die Handwerke, die sich die einzelnen gewählt haben, und er soll auch Buchführung, Stenographie, Handelsrecht und dergleichen umfassen. Der gesamte Kursus ist auf vier Jahre berechnet. Diejenigen Burschen, die ein Handwerk erlernen wollen, besuchen auch die Handelsschule in der Stadt, während jeden Mittwoch abend der Tischler Rijffel, ein Mitglied unserer Kirche, kommt, um praktischen Unterricht

Ordnung ein unbekanntes Ding war, ist es wunderbar, wie schnell sie sich im Heim zu Hause fühlten und wie bald ihre Ansicht über die verschiedenen Dinge eine gute Beeinflussung annahm, wie schnell sich auch ihr Körper an das gleichmäßige Leben gewöhnte; auch an die gute Hausmannskost und die ständige Arbeit. Ein Beispiel: Der Durchschnitts- eingeborene in Paramaribo schläft bei festverschlossenen Fenstern; die Fenster müssen so dicht wie nur irgend möglich

geschlossen sein. Anfangs erschien es den Burschen zweifelhaft, wenn nicht gar gefährlich, sich im Heim in die Ventilation zu fügen. Jetzt würde jeder von ihnen denken, es geschähe ihm ein Unrecht, wenn er nicht in der Nähe eines offenen Fensters schlafen dürfte. In einer weit vom Fenster entfernten Ecke schlafen zu müssen, wird jetzt als Strafe empfunden. Sie schlafen so fest, wie das bei gesunden Burschen, die den Tag über tüchtig gearbeitet haben, nur erwartet werden kann. 9 Uhr ist die Zeit des Zubettgehens, und es ist eine Ausnahme, wenn nicht schon eine Viertelstunde später alles in festem Schlummer liegt.

Bett und Kleidung, letztere eine einfache Art Uniform, liefert das Haus. Über seine Wäsche führt jeder Bursche eine Liste. Die Oberaufsicht steht natürlich Schw. Wirth zu. Tagsüber hilft dem Hausvater einer unserer ausruhenden Lehrer, Herr Waack, der speziell bei den Mahlzeiten den Vorsitz führt. Schmutz wird nicht geduldet und ebensowenig Unordnung.

Die Burschen sind so froh, hier zu sein, daß nur wenige strengere Maßregeln nötig sind, meist nur ein ermahnendes Wort. Es ist leicht zu sehen, wie sie in jeder Weise in ihrem Äußeren wie in ihrem Betragen im Laufe eines Jahres vorangekommen sind. ■

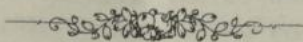
■ Während der Lehrlingszeit erhält jeder Bursche 25 Cents holländisch als wöchentliches Taschengeld. Darüber führt jeder sein Kassenbuch, damit er über

seine Ausgaben hauszuhalten lernt. Die Firma legt in der Sparkasse für jeden Lehrling eine Summe nieder, täglich sechs Cents. Diese Summe kann erhoben werden, wenn die Jahre der Ausbildung vorüber sind, und dieses Geld wird den jungen Leuten angelegt, bis sie ihr 23. Jahr erreicht haben. Es wird erwartet, daß sie dann den Wert des Geldes zu beurteilen gelernt haben. In der Regel treten die Lehrlinge mit dem 15. Lebensjahr ins Heim ein.

#### V. Zahl der Lehrlinge und ihre Zukunft.

Die Zahl der Gesuche um Eintritt in das Heim übertrifft weit die Zahl derer, die man befriedigen kann. Im ersten Jahr zählte man zwölf Lehrlinge im Institut; weitere zwölf wurden kürzlich aufgenommen, um für das zweite Jahr eine neue Klasse zu bilden. Die jungen Leute sind nicht irgendwie verpflichtet, nach Abschluß ihrer Lehrlingszeit der Missionsfirma zu dienen, obgleich ohne Zweifel nicht wenige von ihnen sehr froh sein werden, wenn sie in diesem unserem Missionsgeschäft Stellung finden. Ohne Frage ist dieses ganze Institut ein Moment, das zur Hebung der Kolonie beiträgt, und es bildet fähige und zuverlässige Arbeiter aus.

Möge Gottes Segen ruhen auf diesem und allen anderen Unternehmungen unserer Surinamer Mission, die zum wirtschaftlichen wie geistigen Emporkommen des Volkes dienen.





# Das Kolonial-Institut in Hamburg.

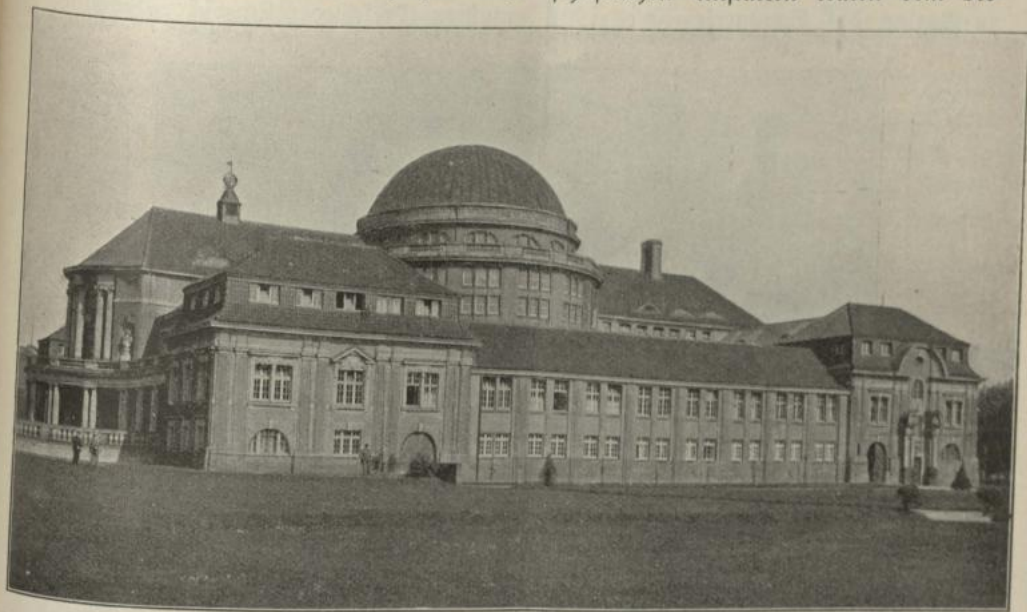
Von Max Heinzmann, berufen nach Deutsch-Ostafrika.

Unser Bild zeigt uns das Hamburger Kolonialinstitut. Die Errichtung desselben erfolgte auf Beschluß des Hamburger Senats im Jahre 1908. Voran gingen Verhandlungen mit dem Reichskolonialamt, deren Ausgangspunkt die Überzeugung bildete, daß ein solches Institut in erster Linie nach Hamburg

in die deutschen Schutzgebiete zu gehen beabsichtigen;

2. Schaffung einer Zentralstelle, in der sich alle wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Bestrebungen konzentrieren können.

Von den übrigen Hamburger wissenschaftlichen Anstalten traten dem Ko-



Das Kolonial-Institut in Hamburg.

gehöre. Denn Hamburg erscheint als großer Hafen- und Haupthandelsplatz, in welchem ein großer Teil des deutschen überseeischen Handels und Verkehrs sich konzentriert, ganz besonders berufen, die Stätte für ein koloniales Zentral-Institut zu bilden. Der Zweck des Instituts ist:

1. Die gemeinsame Vorbildung von Beamten, die vom Reichskolonialamt an das Institut überwiesen werden und von anderen Personen, wie Missionaren, Kaufleuten, Farmern usw., die

lonialinstitut bei das naturhistorische Museum, Museum für Völkertunde, die Sternwarte, das mineralogisch-geologische Institut, das botanische Staatsinstitut, Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten und das phonetische Laboratorium.

Da nun bei den Völkern der afrikanischen Kolonien zunächst das sprachliche Gebiet an Bedeutung überwog, so wurde auch eine Professur für afrikanische Sprachen geschaffen und im Oktober 1909 Herr Professor Meinhof, der große

Sprachforscher der afrikanischen Sprachen, vom orientalischen Seminar nach hier berufen.

Schon bei der Begründung des Instituts war neben den Gebieten der Astronomie, Botanik, Tropenhygiene, Völkertunde, Geologie, Geschichte und Kultur des Orients, National-Ökonomie usw. auch die Mission vertreten. Herr Konsistorialrat Dr. Mirbt, Professor der Kirchengeschichte in Marburg, übernahm zu Beginn des Sommersemesters 1908

und wir vier von der Brüdergemeinde: Br. Fliegel, Ziegler, Sam. Schmidt und ich. Wir nahmen zunächst mit teil an dem Kursus für Suaheli. Den Dozenten für diese Sprache unterstützte der eingeborene Sprachgehilfe Abdallah ben Wazir, ein echter Küsten-Suaheli von Deutsch-Ostafrika. Abdallah erzählte uns Geschichten, die übersetzt und erklärt werden und dann von den Hörern in der folgenden Stunde reproduziert werden mußten. Verschiedentlich wurde Abdallah,



Br. Max Heinzmann, nach Absolvierung der Niester Missionschule berufen nach Deutsch-Ostafrika, und seine Braut, Schw. Schneider aus Kleinwelka. Br. Heinzmann ist zurzeit als Kriegsteilnehmer im Bärödienste der Garnison Bauhen beschäftigt.

eine Vorlesung über Missionskunde. Jetzt hat das Kolonialinstitut seinen Missionsprofessor, sofern der in Hamburg wohnende Missionsinspektor der Norddeutschen Mission, Herr Lic. Pastor M. Schlunt, zum Dozenten für Missionskunde ernannt wurde.

Im Sommer-Semester besuchten fünfzehn Missionare bez. Missionskandidaten das Institut. Darunter waren drei von der Berliner Mission, vier von der Basler Mission, zwei von der Norddeutschen Mission, zwei von der Breklumer Mission

der übrigens auch außerhalb der Stunden den Hörern zur Verfügung steht, mit uns allein gelassen, um uns zu einem selbständigen Gebrauch der Sprache anzuhalten. Neben diesem Sprachkursus, der wöchentlich neun Stunden in Anspruch nimmt, hörten wir noch Vorlesungen über vergleichende Grammatik der Bantusprachen, Islam (besonders in Afrika), Experimental-Phonetik, Völkertunde in den deutschen Kolonien, allgemeine Völkertunde (Anthropologie und Psychologie), Missionsarbeit in den deutschen Schutz-



gebieten und die wichtigsten Probleme der evangelischen Mission. Dazu kommt noch Unterricht in einzelnen technischen Hilfsfächern, wie: Anleitung zum Abbalgen und Präparieren von Wirbeltieren, Kartenzeichnen und Anleitung zum Zeichnen ethnographischer Gegenstände. Jedenfalls war uns eine reich-

haltige Gelegenheit geboten, viel zu lernen. Und wir alle sind dankbar, daß wir das tun durften; ist es uns doch dadurch ermöglicht, immer tiefer in das Seelenleben der Menschen einzudringen, denen wir das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland bringen wollen.

## Der Krieg und unsere Christen am Nyassa (Deutsch-Ostafrika).

Wie alle unsere eingeborenen Christen, so sind uns in diesen Tagen, wo wir von kriegerischen Verwickelungen im Nyassalande hören, ganz besonders die

Missionsstation Utengule marschieren sehen, wird wohl heiße Arbeit bekommen, wenn die englischen Feinde, Weiße und Schwarze, weiter kämpfen



Deutsche Schutztruppe im Nyassagebiet Deutsch-Ostafrikas.

dortigen Christen Gegenstand fürbittenden Gedenkens. Wer weiß, was ihnen bevorsteht. Die deutsche Schutztruppe, die wir auf dem Bilde in der Nähe unserer

und wirklich tiefer ins Land eindringen sollten. Gott schütze sie und ihre Seelsorger, unsere Missionare mit Weib und Kind!

Einen Blick in die Herzen unserer Nyassa-Christen gewährt folgender

**Gruß der eingeborenen Mitglieder  
der ersten Allgemeinen Kirchen-  
Konferenz unserer Nyassa-Mission**

an die im Juni in Herrnhut versammelt gewesene **General-Synode der Brüdergemeine**, der in Übersetzung so lautet:

Rungwe, 9. Oktober 1913.

Wir (die wir schreiben) gehören der „Vereinigung aus allen (christlichen) Dorfgemeinschaften“ (der Allgemeinen Kirchenkonferenz) an; wir sind die von den Gemeinen für die Vereinigung in Rungwe Gewählten. — In unserer Vereinigung kam uns der Gedanke, unsere Väter in Ufaja (Europa) zu grüßen. Und das tun wir nun. Wir grüßen Euch Väter im Namen Kyala's (Gottes) und im Namen Jesu Christi und im Namen des Mbepo mwikemo (des heiligen Geistes). Wir wünschen (Euch), daß Ihr Väter in diesem Namen gesegnet sein möget. (Zugleich) haben wir aber auch eine

Bitte: vergeßt nicht, unser im Herrn Jesu Christi zu gedenken. Bittet in seinem Namen für uns, daß er uns fest mache. — In unserer Vereinigung in Rungwe hörten wir (weiter), was unsere Lehrer uns sagten: „Auch unsere Väter in Ufaja (Europa) vereinigen sich im Jahr 1914 (zur Synode).“ Da dachten wir, daß wir sie (im Blick darauf) auch grüßen sollten. Und so grüßen von der Vereinigung hier Euch alle, die Ihr der Vereinigung der Väter (der Synode) angehört

wir von Rungwe, wir von Ipyana, wir von Rutenganio; wir von Mwaja, wir von Kyimbila, wir von Isoko, wir von Mbozi, wir von Utengule, wir von Meya.

Wir schließen. Lebt wohl (in Gemeinschaft) mit dem Herrn Jesus Christus.

Folgen die Namen der Abgeordneten, nach den Gemeinen geordnet, denen sie angehören, und dann folgen die eigenhändig geschriebenen Namen und bei etlichen, die nicht schreiben können, ihre Zeichen.

## Ein Veteran im Dienste des irdischen wie himmlischen Königs.

Lebensabriß von Johann Heinrich Hasewinkel, Missionar in Suriname, geb. 22. Oktober 1838, gest. 29. Mai 1913 in Brannenburg, Bayern.

Geboren in Lezlingen in der Altmark war Heinrich Hasewinkel der Sohn einer Landwirtschaft treibenden Familie. Die Mutter, deren einziges Kind er war, starb schon ein Jahr nach seiner Geburt. (Einer zweiten Ehe seines Vaters entsprang ein zweiter Sohn.) Da der Vater auch bald starb, fand Heinrich Aufnahme bei seinem Großvater am Hopfenhorst,

einem großen Gut in der Altmark. Der Knabe hatte Bücher gern und wünschte sich eine reichere Bildung. Dafür hatte der Großvater kein Verständnis. So wurde Heinrich Bäcker. Er lernte bei einem Meister, der Mitglied der Brüdergemein-Diaspora war und dem Gnadauer Reiseprediger bei seinen Besuchen Unterkunft in seinem Hause bot. Heinrich



pflegte dann diesen Bruder im Wagen von der Bahn abzuholen. So lernte er die Brüdergemeine kennen und lieben und wünschte sehnlichst, ihr beitreten zu dürfen. Nach seiner Militärzeit konnte er in die Brüderhaus-Bäckerei der Brüder-

heimkehren. Da zog er wieder nach Zeist und ließ sich dort 1866 in die Brüdergemeine aufnehmen. Inzwischen war in ihm der Wunsch rege geworden, in den Missionsdienst einzutreten. Berichte von der Erweckung des Buschnegers Joh.



Feuerwehr unserer Missionsfirma in Paramaribo in Suriname.

In diesen Kriegszeiten sehen wir solche Uniformen und solche frische, junge Leute gern. Sie erinnern uns daran, daß eine ganze Anzahl von ihnen die Nationalität besitzt und darum sofort nach der Mobilmachung im Begriff stand, nach Deutschland aufzubrechen. Ein Einspruch des Konsuls wurde jedoch zurückgewiesen. Der Weg nach Europa war nicht frei. Auf dem Bilde dürfte auch der Sohn Dr. Hasewintels zu sehen sein, der in der Leitung unseres Warenhandels tätig ist. Daß unsere Feuerwehr in Paramaribo Tüchtiges leistet, davon machte unser Jugendmissionsblatt im Jahre 1909 eingehende Mitteilung.

gemeine Zeist in Holland eintreten. Da brach der 1864er Krieg aus. Diesen wie den von 1866 verlebte er unter den Waffen, ja er hat wiederholt, bei Düppel, Alsen und Königgrätz, in heißem Kampf gestanden. Aber unverletzt durfte er

King in Suriname hatten diesem Wunsch neue Nahrung gegeben. Er wurde berufen und verheiratete sich nun mit Emma Bothe aus Eickendorf, die als die Nichte eines Diasporaarbeiters der Brüdergemeine in der Snadauer Mädchenanstalt



erzogen worden und auch als Lehrer in der Brüdergemeinde tätig gewesen war. Der 25. April 1867 war ihr Trauungstag.

In Suriname wirkten beide 28 Jahre, teils in der Hauptstadt Paramaribo, teils auf den Land- und Plantagenstationen. 1894 sah Br. Hasewinkel sich genötigt, in die Heimat zurückzukehren. Daß er einen schier unerschöpflichen Reichtum lieber Erinnerungen mitbrachte, weiß jeder, der ihm begegnet ist. Wie lebte sein Herz noch in der Arbeit unter seinen lieben Farbigen! Wie betete er für ihr ewiges Wohl. Wie suchte er auch andere für die herrliche Sache der Mission zu begeistern! In kleineren Kreisen und auf Missionsfesten, auf denen er bald ein immer wieder gern gesehener Gast war, der mit seiner überaus volkstümlichen Rede zündend wirkte. Als Diasporaarbeiter hatte er die weite Umgegend von Gnadau, also einen großen Teil der Provinz Sachsen, zu bereisen. Da hatte er bald als originelle Persönlichkeit und als warmfühlendes Kind Gottes viele Freunde gewonnen, in Pfarrhäusern, wie hin und her bei reich und arm. Auch mit dem deutschen Kronprinzen kam er bei Besuchen (bei Herrn von Alvensleben) zusammen, und dieser freute sich, wenn er ihm von seinen Kindern und von seiner früheren Tätigkeit frisch

und frei erzählte. — Leider hat uns der Entschlafene keine eigenhändigen Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen. Sie würden uns farbenprächtige Bilder von seinen Erlebnissen an beiden Ufern des Ozeans geben.

Bei einem Besuch in der Nähe von Magdeburg wurde er Ostern 1912 krank. Fieber besiel ihn und kehrte täglich wieder. So verzehrte sich der Rest seiner Kraft, bis er im Heim eines seiner Söhne in Brannenburg in Ober-Bayern heimgehen durfte. Ein anderer seiner Söhne, Willy, steht gleichfalls im Missionsdienst in Suriname, als Missionskaufmann; er ist mit einer Superintendenten-Tochter aus der Provinz Sachsen verheiratet. Der Herr segne das Andenken dieses treuen, demütigen, arbeitsfreudigen Dieners in seinem Weinberg auch über das Grab hinaus. Und er mache viele, ja uns alle selbst eben auch zu solchen Bürgern seines Reiches und zur Ausbreitung seines Namens geschickt.

Wie bei manchem Missionsfest in der Provinz Sachsen und in Thüringen noch heute dankend des Entschlafenen gedacht wird, so haben diese Zeilen kürzlich auf einem solchem Feste freudigen Wiederhall gefunden. Ein uns befreundeter Pastor las sie bei der Nachfeier vor.



## Kikuyu.

Eine interessante englisch-kirchliche Rechtsfrage im Bereich der evangelischen Mission, betreffend Abendmahlsgemeinschaft.

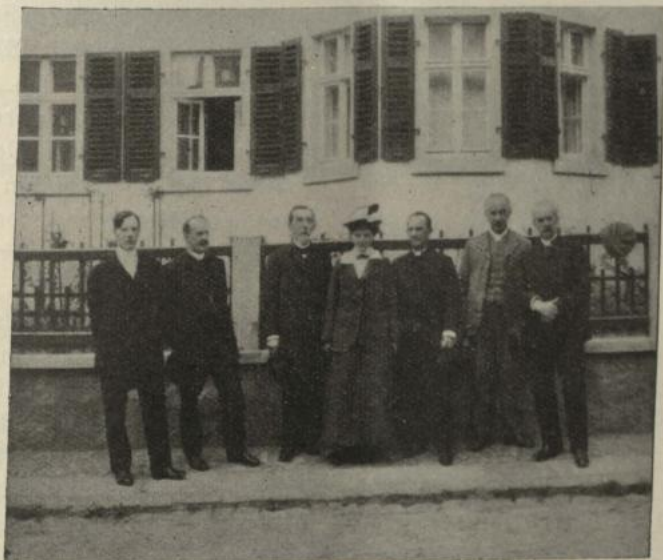
Im Juli 1914 sollte der „General-Rat“ der „Lambeth Konferenz“ (der Generalvertretung der englischen bischöflichen Kirche) zusammentreten, um über die Kikuyu-Angelegenheit das letzte

Wort zu sprechen. In Kikuyu in Britisch-Ostafrika tagte im Juni 1913 eine Konferenz aller in Britisch-Ostafrika arbeitenden evangelischen Missionare, hochkirchliche Anglikaner wie Methodisten; alle



Richtungen waren vertreten. Im Geiste „Edinburgs“ schloß man sich zusammen unter Anerkennung 1. der heiligen Schrift und des Apostolitums, 2. aller Rechte der Glieder der einen Kirchengemeinschaft „als Gäste“ in der anderen (abgesehen vom Wahlrecht), also auch Zutritt zum Abendmahl, 3. der Taufe;

Sansibar beim Erzbischof von Canterbury Einspruch, indem er die Bischöfe von Uganda und von Mombassa der Häresie und des Schismas anklagte. Irrlehre sei die ganze geplante Vereinigung, da doch die anglikanische Kirche die allgemeine Kirche sei; die Kirchenspaltung bestehe darin, daß der Bischof



Von links nach rechts: Br. John Romig, Ch. Kiesel, J. T. Hamilton, Schw. E. Connor, Br. A. B. Romig, H. Mumford, W. Batt.

In Antigua geborene oder tätig gewesene Mitglieder der Generalsynode 1914.

4. wird eine gemeinsame Gottesdienstordnung angestrebt; denn gerade der Afrikaner hängt sehr an äußeren Formen, daß es ihn verwirrt, wenn er dies und das in anderen Missionen anders gehandelt findet. Die dankbare Freude über diese sehr vernünftigen Abmachungen fand besonderen Ausdruck in einer gemeinsamen Abendmahlsfeier. Über diese nun erhob der hochkirchliche Bischof von

von Mombassa das Abendmahl in einer presbyterianischen Kirche ausgeteilt habe und zwar an „die Glieder anderer protestantischer Kirchen, deren Existenz schon der heiligen Kirche Christi widerspräche“. Da der Erzbischof von Canterbury eine Entscheidung nicht getroffen hat, wird der General-Rat ein Urteil abgeben müssen.



## Missionsgebet in gegenwärtiger Kriegszeit.

Wir bitten Gott, der stärker ist als alles, daß er dem deutschen Volk den Sieg schenke, damit es fernerhin und besser als bisher ein Träger der Heilsbotschaft an die Völker der Erde sein könne; daß er alle Glieder unserer Mission vor dem Feinde, im Dienst an Verwundeten oder Gefangenen, mit dem „Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht“ (2 Tim. 1, 7) ausrüste und „behüte wie einen Augapfel im Auge“ (Ps. 17, 8); daß er unsere Missionare mit Weib und Kind schütze, in den deutschen Kolonien und wo es sei; daß er unsere eingeborenen Christen vor Verwirrung in ihrem Glaubensleben und in ihrem christlichen Urteil bewahre, damit sie vielmehr sicherer werden in der Unterscheidung zwischen dem irdischen Reiche und dem ewigen unbeweglichen Reiche (Ebr. 12, 28), das „nicht von dieser Welt“ ist (Joh. 18, 36); daß Heiden und Mohammedaner selbst da, wohin der Krieg seine Unruhen und Greuel trägt, doch durch Wort und

Wandel lebendiger Christen etwas spüren von der Macht der Liebe Gottes in Christo (2 Kor. 4, 6). Wir bitten für die Feinde, daß sie zur Besinnung kommen; für die lebendigen Christen in allen Völkern, daß sie sich von dem Lügengewebe der Feinde Deutschlands nicht einfangen lassen, sondern dem Geist der Wahrheit Raum geben, den Jesus verherrlicht (Joh. 16, 13. 14); für die gesamte Christenheit auf Erden, daß sie in diesem Weltkrieg „um so ernster sich im Geist um den großen Hirten der Völker dränge, der gekommen ist, nicht zu verderben, sondern zu erhalten, und dessen Ziel ist, daß sie alle eins werden in ihm (Joh. 17, 21)“. Insbesondere sei dies das einigende Band aller derer, die der Brüderunität angehören und ihr durch ihre Werke (Heidenmission, Brüderkirche in Österreich, Erziehungswerk, Gemeinschaftspflege, Diakonissenwerk in Europa, Suriname und Jerusalem) verbunden sind.



Eine Labrador-Besucherin starb im April in den Vereinigten Staaten: Fräulein Ellen P. Hütling, die erst 34 Jahre zählende geschätzte Lehrerin an einer Lateinschule. Sie hatte Labrador und Alaska besucht, auch einmal fünf Wochen in einem Eskimohaus gewohnt, um die Lebensweise der Leute zu studieren. Sie wollte als treue Freundin der Brüdergemeinde auch in diesem Sommer

wieder eine Zeit in unserer Gemeinde Winston-Salem in den Vereinigten Staaten verbringen.

### Quittung.

Für Anyamwesi durch Fr. Weinig, Sibau, von Fr. Dr. M. 3.—, einer Bethanialeserin 10.—, A. Sch. 2.—, J. 2.—, E. G. 2.—, M. H. 1.—, A. A. 1.—, von Lesern von „Nord und Süd“ und „Kampf und Sieg“ 3.35, Ch. 5.—.